



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

WIDENER



HN XV7T B

Christian Meynertem  
Und aber ründet sich  
ein Kranz

505 63,68

Harvard College Library



FROM  
THE FUND OF  
MRS. HARRIET J. G. DENNY  
OF BOSTON

Gift of \$5000 from the children of Mrs. Denny,  
at her request, "for the purchase of books for the  
public library of the College."









**Und aber ründet sich ein Kranz**



o

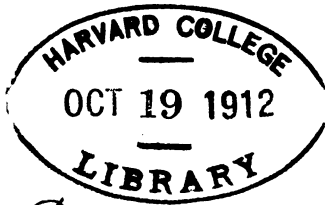
Christian Morgenstern

Und aber ründet sich  
ein Kranz

---

BERLIN  
S. Fischer, Verlag  
1902

50543.68  
6



*Denny fund*

Alle Rechte vorbehalten





I.

Wir merkten bald im Reden-Wechselspiel,  
wie wir zu hundert bunten Dingen standen;  
    und eine Kinderfreude überfiel  
uns heimlich, da wir uns so ähnlich fanden.

---

II.

Wir wussten uns nichts mehr zu sagen,  
    und was wir sagten, wurde-seicht.  
Von der verwirrendsten der Fragen  
fühlten wir unsre Herzen schlagen.

Und beide zitterten wir leicht.

---

**Mit Dir, wer weiss, würd' ich noch manche Pfade  
zu ungekannten Lebensquellen finden;  
Du, mein' ich, würdest meine Seele nicht  
in ihren höchsten Stunden einsam lassen!**

**Darf ich, dein Ring, dich, Perle, in mir fassen?  
Willst du den Kranz der Zukunft mit mir winden?  
Anbet' ich dich als mein erlösend Licht,  
als meines Lebens grosse Himmelsnade?**

---

Auch Du bist fremd und feind den grossen Worten.  
Sie haben uns zu oft betrogen.  
Wir haben selbst damit zu oft gelogen;  
vielleicht nicht wollend, doch zu allen Orten.

Schmerzlich misstrauend jenen blinden Räuschen,  
die Menschen treiben, Menschen anzuhängen,  
umfängen unsre Seelen sich voll Bangen  
und zittern, sich noch einmal zu enttäuschen.

## Schneefall.

So still zu liegen und an Dich zu denken,  
indessen Legionen weisser Blumen  
mein dunkles Ich in ihren Schnee versenken!

Warum nicht also sterben! einst, wenn alles  
beschlossen lieget in uns, um uns her,  
das Haupt im Schoss des weissen Wolkenfalles.

---

Wie kam es nur?

„Wie wenn ein Föhn  
die Flur  
enteist.

O, Fragen schreckt!

Ach, Träume sind nur schön,  
du weisst,  
solang' kein Ruf den Träumer weckt.“

---

Du bist so weit oft fort.  
Wo weilest du?  
Dein Blick versinkt  
in unbekannte Fernen.  
Und ruft ein Wort  
dich aus der Ruh,  
so blinkt  
ein fremder Schein  
in deinen Augensternen.

Wo magst du, Seele, sein?  
Wohin wohl eilest  
mit stetem Flügelschlag  
du fort von mir?  
Ich bin allein.  
Ich weiss nicht, wo du weilest.  
Was säumest du?  
O sag'!

„Vielleicht bei Dir.“

Vergessen —  
(trübes Lied!)  
was rührst du dran?

Ein Vogel zieht  
den hohen Himmelsplan  
so weit, so weit.

So flieht die Zeit,  
die Beute Augenblick  
in ihren Fängen.

Fernen drängen  
(verhasst Geschick!)  
sich zwischen Dich und ihn.

Kaum sieht  
dein Aug' noch dann  
ein fernes Pünktchen ziehn.

Vergessen —  
(trübes Lied!)  
was rührst du dran!

## Ein Weihnachtslied.

Wintersonnenwende!  
Nacht ist nun zu Ende!  
Schenke, göttliches Gestirn,  
neu dein Herz an Thal und Firn!

O der teuren Brände!  
Hebet hoch die Hände!  
Lasset uns die Gute loben!  
Liebe, Liebe, Dir da droben!

Wintersonnenwende!  
Nacht hat nun ein Ende!  
Tag hebt an, goldgoldner Tag,  
Blühn und Glühn und Lerchenschlag!

O du Schlummers Wende!  
O du Kummers Ende!

---

„Deine Rosen an der Brust,  
sitz' ich unter fremden Menschen,  
lass' sie reden, lass' sie lärmen,  
jung Geheimnis tief im Herzen.

Wenn ich einstimme in ihr Lachen,  
ist's das Lachen meiner Liebe;  
wenn ich ernst dem Nachbar lausche,  
lausch' ich selig still nach innen.

Einen ganzen langen Abend  
muss ich fern dir, Liebster, weilen,  
küssend heimlich, ohne Ende,  
Deine Rosen an der Brust.“

Den langen Tag bin ich dir fern gewesen,  
bis nun beim abendlichen Licht  
dir wiederum mein ganzes Wesen  
wie eine Knospe auseinanderbricht

und Dir erduftet, Dir erblühet,  
als seiner Sonne, die ihm frommt.  
Des Tags Gestirn hat mir umsonst geblühet;  
nun kommt die Nacht, und meine Sonne kommt.

---

Ich wache noch in später Nacht und sinne,  
wie ich dir etwas Liebes sagen möchte,  
dass ich dir einen Kranz von Worten flöchte,  
daraus du würdest meiner Sehnsucht inne,

die mich nach deiner Gegenwart erfüllet,  
als wär' ich nur bei Dir gewahrt vor Sorgen,  
als lebt' ich nur in Deinem Blick geborgen,  
dem teuren Blick, der mich in Liebe hüllet.

---

Du bist mein Land,  
ich deine Flut,  
die sehnd dich ummeeret;  
Du bist der Strand,  
dazu mein Blut  
ohn' Ende wiederkehret.

An Dich geschmiegt,  
mein Spiegel wiegt  
das Licht der tausend Sterne;  
und leise rollt  
dein Muschelgold  
in meine Meergrundferne.

---

**E**s kommt der Schmerz gegangen  
und streicht mir über die Wangen  
wie seinem liebsten Kind.  
Da tönt mein' Stimm' gebrochen.  
Doch meines Herzens Pochen  
verzagt nicht so geschwind.

Und gäb' die böse Stunde  
noch gern von sich Kunde;  
mein Herz ist fromm und fest.  
Ich bin ein guter Helde;  
mein Lachen zieht zu Felde,  
und Siegen ist der Rest.

In einer Gletscherspalte  
lasst mich ruhn,  
rein und allein.

In einer  
jener tiefen Eisestruhn,  
drin das Gebein  
schon manchen Mannes bleicht.

Wenn einstens dann der Berg  
sein Meer erreicht,  
werd' ich mit ihm  
in dessen Schoss vergehn.

Und anders nicht  
je wieder auferstehn,  
als Welle denn  
und Wind  
und Wolkenwerk —

— und Phosphorschein,  
nächtlicher Kiele Licht . . .

## Mit einem Lorbeerblatt.

Auf diesem Lorbeerblatt  
den Kuss des Fernen,  
den durch die Nacht  
nach deinen Lippen bangt,

den es verlangt,  
an ihrer schmalen Pracht  
sich seiner Sehnsucht einmal satt  
zu lernen.

Von seinem eh'rnen Grün  
in sie hinüber  
wird seines Grusses  
ganze Süsse gehn,

bis es von ihrem Glühn  
wird trüb und trüber.  
Dann mag's mit deines Fusses  
Staub verwehn.

Und wir werden zusammen schweigen —  
und ich werde mein Haupt an dich legen —  
und du wirst dein Haupt auf mich neigen —  
und ich werde den Nacken bewegen  
und deinen Lippen entgegenstreben  
und Leben  
von ihnen trinken  
und ihnen spenden —  
und wieder zurück dann sinken  
und Brust nur und Wimper noch regen —  
und dann werden wir wieder zusammen schweigen —

um dann aber das Schweigen zu enden —  
und aber zu enden in Schweigen —  
in ewigen Wenden.

---

Und so verblasste goldner Tag  
nach wonnigem Verweilen;  
und über allem Leben lag  
ein Hauch von Abwärts-Eilen  
in Grab und Tod.

Bis voll unendlich süsster Macht  
sich Stern auf Stern entzündete  
und am Gewölb' der hohen Nacht  
den Zirkel weiter ründete  
zum Morgenrot.

---

Lärchenwald im Wintermorgenstrahl.  
Duftig Goldgezweig im jungen Blau.  
Auf den Wipfeln  
Wodens wache Vögel,  
unbeweglich, stumm  
sich sonnend.

---

O braune, nährnde Erde, so lange schiefst  
verhüllt, verhehlt in blendender Decke du;  
nun endlich zeigst du wieder den lieben Schoss,  
den warmen, fruchtbarn, — und meine Seele strömt  
von Wiedersehens Dankbarkeit über dir,  
du Mutterscholle, du Heimat im fremden All.

---

Die Berge stehn  
im Morgenduft  
der Märzenluft  
so silberfein,  
dass man  
ein Seidenweber  
möchte sein,  
sie hinzubannen  
all in ihren Zärten  
von Licht und Schatten:  
denn so sanften Glanz  
hat Seid' allein  
der Flächen Spiel  
zu gatten.

---

.

## Mond am Nachmittag.

Der Mond — ein Nebelwöcklein bleich  
im blauen Abendsonnenreich.

Gleich einer runden Flocke Flaum  
im reinen Abendätherraum.

Kein Kinder-Kupferlicht der Nacht,  
ein Ball wie wir, in Tagespracht.

In heller Himmel eh'rnem Schild  
als wie von uns ein Spiegelbild.

Ein Wassertropfen in verschlungenen Kehren  
in meiner Hand herniederlief,  
zu weitem Fall ihr zu entgleiten;  
da eilt' ihn schon die Sonne zu verzehren.

So suchst du dich in deiner Handvoll Zeit  
hinab, hinweg zu immer fernern Tiefen.  
Da — just wann dir Entscheidung zugewogen,  
trifft dich des Gottes unbarmherziger Bogen.

Ein Schlänglein dehnt sich übern heißen Steig;  
die Tannen träumen, trunkenstumm von Licht;  
von Süd und Sommer tiefste Bläue spricht;  
nun, grauer Grübler, stirb, nun, Zweifler, schweig!

Und glühe mit in frommer Sonnenlust,  
und wirf dein Sorgen in den weichen Wind,  
und nimm vom Weg das Schlänglein an die Brust,  
das Schlänglein Schicksal! Sieh, sein Aug' ist blind!





(Nordstrand.)

I.

Ihr dunklen Tanneninseln, eurer denk' ich oft.  
Wenn so der rote Abend gleichsam aus euch wuchs, —  
den Himmel überwuchs, — als hättet ihr den Tag  
nun endlich ganz in euch hinein, hinab gedacht,  
und kreisstet nun vom Feuer des verschlungenen  
Sonnengedankens, stelltet ihn nun wieder aus euch dar,  
wie Künstler ein Stück Welt, das sie in sich gesaugt, —  
wie Denker eine Wahrheit, die sie bluten macht —!  
Ihr dunklen Tanneninseln, eurer denk' ich oft.

---

## II.

Des Frühlings unbestimmte Ahnung füllt die Luft.  
Tiefschmerzlich-schwärzliche Gewölke ruhen gross  
am geisterblassen Firmament der Abendnacht.  
Erhabner Tragik unbeschreibliche Gewalt  
strömt aus des Himmels abgrundtiefer Dämmerung,  
steigt aus der Berge trauerblauem Schattenschoss,  
weht von der Wasser meilenweitem Wogenplan  
den Menschen an, dem jeder stummgewordne Schmerz  
mit unterirdischem Ruf vor diesem Blick erwacht.

---

### III.

O Trauer, die mir immer wieder, wie ein Wind,  
ein allzu lauer, in die seltsame Seele greift  
und dunkle Gründe, die verborgnes Eis bedeckt,  
(je heitrer aber eine tiefe Seele ist,  
je stärker bindet ihres Abgrunds Quellen Eis,  
die sonst, entfesselt, all ihr Glück vernichteten)  
mit ihrem Thränenhauch gefährlich lösend streift, —  
o Trauer, weiche, weiche doch von mir; ich bin  
vor deinem Tauwind Frühling, Frühling noch zu sehr!

---

(Molde.)

IV.

O diese Vormittage, trunken von Glanz und Glück!  
O dieser Meeres-, Berges-, Himmelsbläuen seliges Spiel!  
Wenn über des Fjordes lichtazurne Fläche so  
ein leichter Wind mit violendunklen Fluten naht!  
Du stehst und wartest auf dem sonnigen Dampfschiffsteg;  
und wie die vorderste Welle sich am Pfeiler bricht  
und dich der erste Hauch anmet, frisch und kühl,  
da trifft er auf dem glänzenden Spiegel deines Augs  
verwandte Feuchte, — und du schauerst im Innersten.

V.

Die schneebedeckten Gipfel rötet Abendlicht.  
Die Heiterkeit der Gletscher! Keines Menschen Fuss  
entweicht des Himmels kühles, reines Höhngeschenk,  
den Blütenschnee vom Weltbaum des Erkenntnisses.  
Ein Regenbogen wächst von ihnen zu mir her, —  
die einzige Brücke zu der grünen Welt und mir.  
Und flüchtig misst mein leichter Geist die bunte Bahn —  
und salbt sich mit dem roten, reinen, kühlen Schnee . . .  
und schon verblasst Rückeilendem so Luft wie Firn.

---

## VI.

Tiefsinnig blaun die Berge durch die Dämmernacht,  
(Im Dorf die Glocke scholl soeben zwölf)  
vom wolkenvollen Himmel brütend überdrückt,  
vom regungslosen Fjorde bleiern eingefasst.  
Und eine Stille! Hämmer schmieden hallend Erz, —  
unzählige Glocken läuten Sturm, — Gesang  
erfüllt die Lüfte, — Unterweltliches reckt sich dumpf, —  
ein Ringen wie von Schatten wälzt sich durch den Raum, —  
und aus der Ferne klagt ein langgezogener Ton — — —

---

## VII.

Schon graut der Tag. Und ist noch Mitternacht.  
Die Meisen zwitschern schon im erwartungsvollen Wald.  
Die Tannen atmen stärker in der kühlern Luft.  
Die kleinen Quellen schwatzen schon, geschäftig wach.  
(Ganz anders redet solch ein Quell in dunkler Nacht.)  
Und von des Berges Gipfel, dem der Osten schon  
sich rötet, kommt ein Wanderer durch den Wald herab  
und singt des Lands schwermütige Liedervor sich hin, —  
und Thränen stürzen ihm ins Aug', indes er singt.

---

(Bergen.)

VIII.

(Bei einer Weise von Grieg.)

Schwill, süsse, bittre Klage, in des Abendwindes  
sehnsüchtig Atmen hinüber, hebt euch beide so  
zum roten Gewölk, die Geisterschwingen noch einmal  
in Sonne tauchend, sterbende Schwäne der Dämmerung,  
mit Götterstimmen die tiefe flammende Unendlichkeit,  
den ewigen Morgen der Geburten singend, — und,  
die purpurschweren Fittige dann mit einem Mal  
sinken lassend, — Sonnengold im gebrochenen Aug', —  
stürzt nieder in den violetten Schattenschoss der Nacht!

O sieh das Spinnenweb im Morgensonnenschein,  
wie es vom Thau noch voll kristallner Tropfen hängt!  
Im leichten Winde wiegt es seiner Perlen Pracht,  
die in den silbergrauen Maschen hier und dort  
so flüchtig sich wie sanft und zierlich eingeschmiegt.  
Sieh, so ist alles Glück. So hängt es flüchtig sich  
in unsrer Tage schwankendes Gespinst,  
und es erschauert unter seiner köstlichen Last  
des Majaschleiers weltdurchwallendes Geweb.

### Einer Schottin.

Nie hörte ich mit solchem Liebreiz je ein Weib  
antworten, mit solch hingegenster Weiblichkeit,  
als Dich dein *yes*, dein *yes*, auf deiner Nachbarn Wort.  
Der sanften braunen Augen einer jungen Kuh  
erinnert mich dies so von aller Feindlichkeit,  
von aller Selbstigkeit entblösste weiche *yes*.  
Und schottische Mondscheinnächte, wie ich manchmal sie  
gemalt sah, steigen herzelösend vor mir auf  
und zeigen mir die Heimat, deren Kind du bist.

## Einer jungen Schweizerin.

So manche fremde Sprache tönte mir zu Ohr,  
und fremder war wie eigner ich oft herzlich feind;  
doch immer fand ich jede Sprache schön, sobald  
sie von den Lippen eines schönen Weibes kam.  
Die rauhesten Laute wurden Glockenton, ein Quell,  
lebendig, strahlend, brach das reiche Wort hervor,  
so königlich wie schlicht, voll jener Jugendkraft,  
die jedes äussre Zeichen adelt, da sie sich  
in jedem selbst mit ihrem ganzen Reiz verschenkt.

**Was** kannst du, Süsse, wider dies, dass du so schön!  
In deiner eigenen Schönheit wehrlos wandelst du,  
und ob du lächelst, ob du ernst wirst, bist du schön;  
und weintest du, dich liesse deine Schönheit nicht,  
nur rührender aus Thränen leuchtete sie vor;  
und zürntest du, so wär' es ihres Zürnens Macht,  
nicht die des Deinen, die ein jedes Herz besiegt.  
Doch welch unmöglich Scheiden zwischen ihr und Dir,  
die du sie selbst, die du die Schönheit selber bist!

**W**er seine Sehnsucht so wie einen dritten Gaul  
vor seinen Lebenskarren schirren könnte, — traun,  
er wäre gut bedient! Das leichte Flügelpferd  
erhöb' ihn zu des Sonnengotts Gefährten selbst.  
Wenn er nur dann wie jener Jüngling Phaeton  
nicht allzu stürmisch führe, Himmel und Erde blind  
verachtend, seines Feuerrosses Herr nicht mehr,  
sein Opfer, willen-, ziellos durch den Raum schleift,  
unähnlich ganz dem herrngeborenen Gott des Lichts!

O Schicksal, Schicksal, Schicksal, warum gabst du mir  
den Griffel statt des angestammten Stiftes, lässtest  
mich darben mitten im verschwenderischsten Überfluss!  
O Schicksal, nimm den Kelch der Bilder von mir, nimm  
der Väter Schöpfersinn, mit neuer Phantasie vermählt,  
aus diesem Herzen, allzu grosser Träume voll,  
als dass es in Ergebung schweigen könnte, — nimm  
die Qual mir, unter einer schaffensohnmächtigen Welt,  
ein Seher ungeborner Welten, stammelnd einherzugehn!

---

O Seele, Seele mit dem beweglichen Spiegel du,  
dem allzu beweglichen, preisgegeben jedem Hauch,  
der mit dir spielt, wie schmerzest du mich oft, dass ich  
entfliehen möchte, blind hinstürzend irgendwo,  
nur des gedenk, wie ich des Unbehagens Alp,  
den marternden abschüttelte, um jeden Preis,  
und wär's um den des Lebens; Seele, mit welcher Not  
du mich die Zärten zahlen lässest, die du mir,  
wenn dich ein Glück berührt, durch jede Vene strömst!

O, wer sie halten könnte, die hellen Gedanken, die,  
in Morgenstunden oder wann die Sonne sich neigt,  
wie lichte Schwäne durch den blauen Wellenplan  
der Seele ziehn, Verheissungen des höchsten Glücks,  
in ihrer edlen Bildung Offenbarungen  
von einer Schönheit, die du nie, o nie, verwirklichen wirst!  
O, wer sie halten könnte, die hellen Gedanken, die,  
in Morgenstunden oder wann die Sonne sich neigt,  
wie Schwäne durch den blauen See der Seele ziehn . . .





## Ode an das Meer.

Im Schnee der Alpen hör' ich von dir, o Meer,  
wie du des Landes felsige Küste schlugst,  
des Landes, des ich treu gedenke,  
liebend gedenke wie einer Heimat.

Und durch die Ferne rollt mir dein Donnerton,  
vermein' ich, fürchterliche Gewissheit zu:  
„Dass solche Mären nimmer lügen,  
der du mich kennen gelernt, du weisst es.“

Ich weiss es, Zeuge manch einer Schreckensnacht,  
da du mit fahlen Wogen gewandert kamst,  
mit unerschöpflich sturmgebornen,  
aus deiner Wüste, der grenzenlosen.

Ein bleiches Band, erglomm deiner Brandung Gischt,  
ein greller Reif, mit dumpfem, eintönigem  
Gedröhn in ungezählten Lagen  
um das bedrängte Gestad' geschmiedet.

Und aus dem Dunkel braute wahnwitzig wild  
der Wind und regte des Hauses Festen auf  
und warf des Regens jähe Schauer  
wider die Scheiben, dadurch ich starrete.

O Meer, o Meer, wie liebt' ich dich immer doch!  
Selbst als ich einst im polternden Bauch des Schiffs,  
des schwerhinstampfenden, dich rasen  
hörte, im Schoss deines Zornes selber.

Wiewohl ich wehrlos in meiner Koje lag,  
der Sorge näher, denn der Bewunderung,  
und liebend, wenn ich's recht erwäge,  
einzig gedachte des wackren Schiffes

und seiner Führer, vom Kapitäne bis  
zum Heizer, die dein grausiges Todesdrohn  
mit schlichter Zucht und Mannheit brachen,  
irrlos aufs morgende Ziel gerichtet.

Umsonst war's damals, wie du auch wütetest.  
Allein du sorgst entrissener Beute nicht.  
Und spottet dein der Bug von Eisen,  
rettet sich schwer die befallne Barke.

An armer Fischer Hütten und Booten hast  
du dich geübt, vergriffen an ihnen selbst;  
die kümmerlich von dir sich nährten,  
hast du zerschmettert an deinen Klippen!

Und doch — und doch! Treubruchig-vergessliches,  
kühl-heitres, schicksalsträchtiges, ewiges Meer,  
ich lieb', ich lieb' dich auch noch, wenn du  
männerverschlingende Wogen schleuderst,

ein Gleichnis ungebrochener, erster Kraft,  
ein Zeugnis ungezähmtesten Herrentums,  
Länder andonnernd, deren Völker  
gram dem heroischen Traum hinwandeln

vertieftern Lebens, träge hinabgebeugt  
in müder Weisheit ärmliches Regeljoch,  
sich mühend, ein Geschwärm Termiten,  
emsig und zärtlich, zur Ehre Gottes, —

des Gottes nicht, der Deiner Geweide Sinn:  
als der ein Gott gross-schreitender Leidenschaft,  
ein Gott, noch jeden Augenblick Manns,  
Welten zu stürzen wie zu gebären . . .

Von hohen Alpen schau' ich dich, Ocean,  
wie du des Landes felsige Küste stürmst,  
des Landes, des ich treu gedenke,  
zürnend gedenke wie einer Heimat, —

und ruf' dir zu, feindseliger Freude hell:  
Dank, Dank, dass du noch Du bist, Verwegener,  
dich selbst erfüllend und dein Wesen, —  
sei's um den Preis auch knirschender Opfer —!

Bis einst der Mensch, gewachsen an deinem Bild,  
dir's heim in ebenbürtigen Thaten zahlt, —  
und Du ohnmächtig knirschst und frohndest  
deinem dich peitschenden Xerxes, Sklave!





## Caesari immortalī.

Verzweifelnd, wie ich heut dem Unmut meiner selbst  
entrinnen soll, ergreif' ich endlich den Plutarch  
und schlage Cäsars Leben auf. Und mir geschieht,  
als wüsch' ich mich in einem kalten klaren Quell  
von aller Schwäche, Dumpfheit, Überspanntheit rein.  
Ich fühle mich von jener zehnten Legion,  
in die er seinen unüberwindlichen Willen goss;  
und wo ein zager Flüchtling sich aufs Polster warf,  
da steht ein straffer Krieger blitzenden Auges auf.

---

## Vor einer Büste Schopenhauers.

Ein grosses Antlitz ist wie eine Flamme, die  
grell und gewaltig aufsteht aus dem ungewissen Schein  
irrlichternder Erdgeister und mit einem Mal  
den ganzen Schwarm zu Schatten und Gespenstern macht,  
den falschen Tag in riesenhafter Lohe Grimm  
entlarvend, dass, wohin wir blicken, unser Aug',  
der rechten Sonne trunken, nichts als Dämmerung  
mehr unterscheidet, grauer, blasser Schemen Spiel, —  
und eine Sehnsucht, übermächtig, uns erfasst . . .

Nur immer rein des Zweifels ewig spülenden Quell  
durch seine Seele leiten, nie der Träume Schlamm  
sich lagern lassen auf dem Grund des Gedankensees,  
noch ihn bewuchern von der Wünsche Schlingkraut, noch  
der Überzeugungen Eis ihn fesseln lassen, — stets  
ihn halten als des Sturmes vorbestimmtes Reich,  
als das Kristallbad jedes noch so fernen Sterns,  
als einen Born, zu dessen Gletscherkühle sich  
und tiefem grünen Klar voll Lust der Wanderer neigt!

Noch niemals fiel es irgend einem Volke ein,  
zu schenken einem Dichter einen hohen Berg,  
mit dem Beding, von ihm herabzusteigen nur,  
um ihm zu bringen diesem Ebenbürtiges.

Ja, bannen müsst' es selbst das allzu schweifende  
Geschlecht der Dichter an so hohen Aufenthalt,  
wo nur das Höchste Recht hat, und der Dinge Mass,  
gereckt ins Ungemeine, seinen Blick entwöhnt  
des bunt zufälligen Wirbels, drein sein Tag ihn warf.

Das Unerträglichste, was es auf Erden giebt,  
das ist die billige Weisheit des schnell fertigen Munds,  
das ist der von sich selbst höchst überzeugte Witz,  
das selbstgefällige Klappern hohlen Menschenhirns; —  
wo eins nur möglich ist für den, der denkend ward:  
sich in des Schweigens Mantel einzuwickeln, wie  
von Frost gepackt, vom Schüttelfrost der Scham,  
und in den tiefsten Bergen sich zu vereinsamen,  
wo Pöbel Optimist ein unbekanntes Gelächter ist.

---

(Segantini.)

Dein in den Alpen denk' ich oft, verwandtes Aug',  
wenn die granitnen Wänd' mich überwältigen . . .  
Vor einer aber stand ich immer wieder still  
und taufte ihr erhabenes, strenges Bild auf Dich:  
wenn über blauen Dämmerungen sie den Fels,  
den von Jahrtausenden zergrabnen, goldrotbraun  
im kühlen Höhenklar des Abends badete, —  
ein Urwort der Natur, ein trotziger Riesentraum . . .  
Und Dein da dacht' ich stets, voll Neid und Sehnsucht Dein.

---

## An Ludwig Jacobowski (†).

Du hast mich lieb gehabt und, wie ich mich euch gab  
in Liedern, die ich so für mich hin bildete,  
des Lebens Vielklang mit Gesang verbindend, wie  
die Sennen thun, wenn sie der Glocken Wirrsal reizt, —  
du warst mein Freund, du hast an mich geglaubt.  
Zu spät erkenn' ich's, lesend immer wieder nun,  
was du von mir gesagt, — und in den reinen Hauch  
des Herbstes flüstr' ich meinen Dank, als möchtest du,  
vorüberwandelnd, atmen ihn wie einen Duft . . .

---

Du hast nie andre denn dich selbst gehört, mein Freund;  
als unterhalte eine Parade-Trommel sich  
mit andern Instrumenten. Wirbelnd und wirbelnd stets,  
beherrscht sie aller, doch zumeist ihr eignes Ohr;  
von ihrem eignen Lärm berauscht, fanatisiert,  
vibrierend wie ein Pfau in seiner Eitelkeit,  
erfährt sie nie den Zuspruch wirklicher Musik —  
(wie kaum der klirrende Pfau je den der Nachtigall).  
So bleibe denn das Kalbfell, Ärmster, das du bist.

---

Hab' ich dich endlich, armer Freund, dahin gebracht,  
dass du gestehst: „Verzeih, es muss für mich so sein;  
ich gehe sonst zu Grund'; ich muss so denken, Freund!“  
Sieh, weiter wollt' ich nichts. Ich wollte nur dies Wort,  
dies eine ehrliche statt all des tauben Schalls.  
Geständen wir doch immer uns und andern ein,  
warum just unser Urteil so und so sein muss!  
Bekente sich doch endlich jeder zu sich selbst, —  
und des Geschwätzes würde minder, mehr der That.

**Man preist's Resignation; doch endlich ist es nichts,  
als dass Natur sich hülfreich in die Bresche stellt;  
ein Zeichen von Gesundheit ist es, weiter nichts.  
Der spielerische Geist, von unsichtbarer Hand  
mit festem Griff herumgedreht, so dass sein Aug'  
nun wieder auf den nah- und nächsten Dingen ruht.  
Nun aber kommen sie und rufen tönend aus:  
„Wir resignieren: denn — und weil — und sintemal —!“  
Gebt immer der Natur die Ehre, nicht dem Geist.**

---

Den stehngebliebenen Zeiger meiner kleinen Uhr,  
die mir am Morgen heute nicht wie sonst erklang,  
bewegt mein Finger Stund' um Stunde vor, bis er  
des Zeitenrades Stundenspeiche wieder naht.  
Doch wie ich so des Weisers schwache Gegenwehr  
in raschen Runden überwinde, — fällt das Bild  
so spielend überkreister Zeit mich rächend an —:  
Acht Stunden Werden ahnen sich mir grausend auf . .  
Und wie ein Frevler senk' ich die leichtfertige Hand.

Wer wahrhaft Künstler, lacht des ganz Armseligen,  
worein sein glühendes Wollen sich verliert.  
So lacht der Himmel über seinen Blitz,  
den missgestalteten, in dem er sich „entlädt“,  
und nimmt — wie oft! — ihn grollend wieder an sein Herz.  
Doch freilich wiederum: Wer wahrhaft Künstler ist,  
er giebt im Stückwerk auch von seiner ganzen Kraft;  
und stösst er's von sich, wie die Wolke ihren Blitz,  
und nimmt's nicht mehr zurück: so zündet es wohl auch.

(Nietzsche.)

I.

Begreife dieses Schicksal, junges Herz, —  
beinahe lieber noch: begreif' es nicht!  
Denn wenn du es begriffst, dich liesse Scham  
vielleicht nicht weiter leben, — und du hast  
so liebe Augen, — nein, begreif' es nie;  
nur ahn' es, ahn' es, wenn du still einmal  
an Menschengröss' und -schicksal schauernd denkst  
und dir gelobst, in deiner guten Brust,  
ein Bildner deiner selbst zu sein wie Er.

---

## II.

Vor einem Flussbett stand ich, das den Berg, vereist,  
hinuntersank, und lauscht', ergriffen hingewandt,  
des Felsgewässers unterirdischem Geroll,  
das dort, unsichtbar, mächtig murmelnd, seine Bahn  
zur Tiefe zog . . . ein Bild von Dir mir, hoher Geist,  
der du, verschüttet in winterkalte Einsamkeit,  
Verborgenheit, Vergessenheit, den stürmenden Gang,  
den eingebornen, Deines Schicksals ruhlos wallst,  
den unbekümmerten, der nur nach seiner Tiefe strebt.

---





Wind, du mein Freund!  
Lang hielten Berge mich  
grämlich umzäunt.  
Nun wieder grüss' ich dich,  
frei, dich, den Freien;  
nun gieb mir, Himmelspross,  
wieder die Weihen,  
Wecker zu sein wie du  
aller verschlafnen Ruh'!  
Wind, du mein Freund!  
Du mein liebster Genoss!

Glückselig nach dem Regen lacht  
der helle Frühlingshain.  
Von hundert Birken trieft die Tracht  
der Tropfen auf den blumigen Rain.

Und hundert Birken flüstern Glück  
im Abendwind und Abendlicht.  
Und eine Regenbogenbrück'  
beschliesst das holde Gedicht.

---

Butterblumengelbe Wiesen,  
sauerampferrot getönt —  
o du überreiches Spriessen,  
wie das Aug' dich nie gewöhnt!

Wohlgesangdurchschwelte Bäume,  
wunderblütenschneebereift —  
ja, fürwahr, ihr zeigt uns Träume,  
wie die Brust sie kaum begreift.

---

Von Frühlingsbuchenlaub ein Dom.  
Und drin ein schmetternder Solist.  
In solcher Schönheit Überstrom  
wird ärgster Heide Christ

und jauchzt: Gelobt seist Du, Marie!  
wenn er sein Lieb im Arme hält.  
Und Kyrieleis! bittflüstert sie.  
Und köstlich dünkt die Welt.

**F**euchter Odem frischer Mahd  
in der Abendruh!  
Wie so mancher Wiesenpfad  
hauchte dich mir zu;

schenkte mir dein herbes Bad  
in der Abendruh!  
Edler Odem frischer Mahd,  
Seele, reine, du!

---

**Das sind die Reden, die mir lieb vor allen:  
Die Wässerlein vom hohen Felsen rinnend,  
mein ganzes Herz mit ihrer Lust gewinnend,  
ohn' End zum tiefen Grund hinabzufallen.**

**Du Wiegenlied vor allen Wiegenliedern,  
Zur Ewigkeit hinweg vom Eintag wiegend,  
das laute Selbst zu jener Ruh' besiegend,  
die keine leeren Klagen mehr erniedern!**

---

**Wie der wilde Gletscherbach  
selber sich entgegenbraust,  
auf sein wogendes Gejach'  
weiss zurückgekraust!**

**So der einzelne der Zeit  
zorn erfüllt entgegen schwilt.  
Doch die rollt zur Ewigkeit.  
Und alles ist ein Bild:**

---

Bergschwalben rauschen durch die Luft,  
wie wenn man über Seide streicht.  
Die Thäler all füllt Abendduft  
und meine Brust ein scheu Vielleicht.

Ob mir noch einmal, Glück, bestimmt  
ein Abglanz deiner tiefen Welt?  
O Duft, der golden mich umschwimmt!  
O klares Abendätherzelt!

---

**Des Morgens Schale quillt von Sonnenlicht  
und Rosenduft und Nachtigallenschlag.  
Ich bring' sie Dir zum neuen Schöpfungstag,  
der sich zu unserm Angesicht  
erhebt.**

**Setz' deine Lippe mit an ihren Rand!  
Und mit uns jedes morgendliche Paar,  
das, seiner Liebe Frühlingskranz im Haar,  
mit uns in diesem Morgen-Lande  
lebt!**

---

Welch ein Schweigen, welch ein Frieden  
in dem stillen Alpenthale.  
Laute Welt ruht abgeschieden.  
Silbern schwankt des Mondes Schale.

Von den Wiesen strömt ein Düften.  
Aus den Wäldern lugt das Dunkel.  
Brausend aus geheimen Klüften  
bricht der Bäche fahl Gefunkel.

Überm Saum der letzten Bäume  
weisse Wände stehn und steigen  
in die blauen Sternenräume.  
Welch ein Frieden, welch ein Schweigen!

Bleich in Sternen steht der Raum.  
Schimmernd schiessen Bälle.  
Deine Schönheit sucht mein Traum  
in der weiten Helle.

Bis du dich herniederneigst  
vom gestirnten Pfade  
und mit deiner Gnade  
mich zur Ruhe schweigst.

---

Inmitten dessen, was wir uns erzählten,  
mit einem Mal ein Stocken ohne Grund,  
drin unsre Wesen schweigend sich erwählten.

Und dann, im selben Satze — nach Sekunden,  
in denen wir uns innerlichst vermählt, —  
ein Weiterplaudern, leicht und ungebunden.

---

Ich liebe dich, Du Seele, die da irrt  
im Thal des Lebens nach dem rechten Glücke,  
ich liebe dich, die manch ein Wahn verwirrt,  
der manch ein Traum zerbrach in Staub und Stücke.

Ich liebe deine armen wunden Schwingen,  
die ungestossen in mir möchten wohnen;  
ich möchte dich mit Güte ganz durchdringen;  
ich möchte dich in allen Tiefen schonen.

---

„Was denkst du jetzt?  
Ach, hinter diese Stirne  
zu dringen, — wär' es, wär' es  
mir gegeben!  
Ein Bettler steh ich da  
vor deinem Leben,  
das unaufhörlich  
sich in dir verschliesst.  
Besitz' ich dich,  
wenn ewig Unbesessnes  
in deiner Brust  
an mir vorüberfließt?  
O allzu streng und kärglich Zugemessnes,  
was sich von Aug' und Munde nur  
ergießt!  
O gieb mir Teil  
an jenem stummen Weben!  
Was denkst du jetzt?  
Ach, hinter diese Stirne  
zu dringen, — wär' es, wär' es  
mir gegeben!“

O weine nicht! Ich weiss, ich thu' dir weh,  
weil ich ein Mensch bin, Launen hingegen.  
(So muss ein Mensch am andern stetig sterben:  
das grub ich aus wie ein Gesetz im Leben.)  
O weine nicht! Wenn ich dich weinen seh',  
möcht' ich nie mehr um fremde Liebe werben.

O weine nicht! Ich weiss, ich thu' dir weh.  
Und sollte nur dir wohl zu thuen streben.  
(So reichen Menschen sich den Kelch, den herben,  
des Leidens, bis die Lippen bitter beben . . .)  
O weine nicht! Wenn ich dich weinen seh',  
möcht' ich mich selbst in jähem Groll verderben.

O weine nicht!

---

Nebelgewölke, den Berg entlang  
schleppend die schweren Gewebe,  
vor des Thälerwinds Morgengang  
flüchtend in lässiger Schweben,

lösend sich langsam von Wald und Fluh,  
letzte Zinnen umschliessend,  
wallend unendlichen Bläuen zu,  
sonnegeküsst zerfliessend.

Sahst du nie der Dämmerung grelle Helle  
aus des Weges weissen Kieseln stechen,  
eine gleissend bleiche kalte Welle  
ängstigend dir in die Schläfen brechen?

Wenn es dann dein Aug' auf Wiesen scheuchte,  
brach dir's nicht auch hier geheim entgegen  
wie ein tiefes zehrendes Geleuchte —?  
und du fühltest es wie Furcht dich regen . . .

---

## Augusttag.

Herbstes Ahnung, düster gross,  
während noch der Sommer waltet!  
Nehmt mich auf in euren Schoss,  
Wolken, schmerzlich tief gefaltet!

Nach der Schwermut jenes Kommens  
in Gestürmen schreit mein Wille;  
denn ich liebe nicht des Sommers  
tote, sattgewordne Stille.

---

## Septembertag.

**Dies ist des Herbstes leidvoll süsse Klarheit,  
die dich befreit, zugleich sie dich bedrängt;  
wenn das kristallene Gewand der Wahrheit  
sein kühler Geist um Wald und Berge hängt.**

**Dies ist des Herbstes leidvoll süsse Klarheit . .**

---

## Vorabendglück.

Siehe, wie wunderlieblich der Abend lacht!  
O nun singe noch, Seele, dein Lied vor Nacht!  
O nun singe noch dein wunderliebliches Lied,  
ehe der Tag auf rosiger Wolke von hinnen zieht!

---

Abendkelch voll Sonnenlicht,  
noch einmal geneiget,  
eh' des Tages Herze bricht,  
und der Nacht verhüllt Gesicht  
seinen Tod beschweiget!

Alles Herzwehs Abendwein,  
lass dich trinken, trinken!  
Glüh' dein Gold in mich hinein!  
Und dann mag auch über mein  
Haupt ihr Antlitz sinken.

---

**E**s giebt noch Wunder, liebes Herz,  
getröste dich!  
Erlöste dich  
noch nie ein Stern aus deinem Schmerz,  
des Strahlenspiel  
vom hohen Zelt  
in deiner Qualen  
Tiefe fiel  
und sprach: „Sieh, wie ich zu dir kam  
vor allen andern ganz allein!  
Du liebes Herz, wirf ab den Gram!  
Bin ich nicht dein?  
Getröste dich!“

Erlöste dich  
noch nie ein Stern . . .

---

Ein Wanderlied, vom Abendwind vertragen,  
ich fing es auf; weiss nicht, woher es kam;  
ein Wunderlied von Wünschen und Entsagen,  
das meine Seele ganz gefangen nahm.

Ein Wanderlied. War es mein eigen Sehnen,  
aus dem es sprang, da ich in Träumen schritt?  
Ein Wunderlied voll Hoffnungen und Thränen,  
in dem ein Herz mit seinem Schicksal stritt.

---

Und wenn du nun zur dunklen Ferne treibst,  
als wie ein Blatt auf mitleidloser Welle, —  
dass du mir, Teure, immer in der Helle  
dem Leben dienender Gedanken bleibst!

Und war ich nur ein Funke, dir zu leuchten,  
und war mein Gruss nur wie ein Wetterschein, —  
o lass, wann Thränen je dein Auge feuchten,  
ein Glänzen auch von ihm darinnen sein.

Vielleicht dass dann ein Licht dich sanft erhelle,  
dass du der Sorge starke Herrin bleibst,  
und nicht auf deines Thränenstromes Welle  
zu Fernen, immer düstereren, treibst.

Mit diesem langen Kuss  
auf deine Lippen lass uns scheiden.  
O warum muss  
ich solcher Trennung Schmerzen leiden,  
Und hätte jederstund  
nur einzig dies Verlangen,  
An Deinem süßem Mund  
auf Ewigkeit zu hangen.

---

Liebe, Liebste, in der Ferne,  
wie so sehr entbeh'r ich Dich!  
Leuchteten mir milde Sterne,  
ach, wie bald ihr Glanz erblich!

Wenn ich deine weichen Wangen  
leis in meine Hände nahm,  
und voll zärtlichem Verlangen  
Mund zu Mund zum Kusse kam;

Wenn ich deine Schläfen rührte  
durch der Haare duftig Netz,  
o, wie war, was uns verführte,  
beiden uns so süß Gesetz!

Und nun gehst du fern und einsam.  
Ach, wie achtlos spielt das Glück!  
Bringt, was einmal uns gemeinsam,  
noch einmal sein Strom zurück?

Liebe, Liebste, in der Ferne,  
wie so sehr entbeh'r ich dich!  
Leuchteten uns milde Sterne,  
ach, wie schnell ihr Glanz erblich!

Und aber ründet sich der Kranz  
des viergeteilten Jahres.  
Die Schlange beisst sich in den Schwanz.  
Und was noch ist, bald war es,  
ein seltsam Einst.

— — — — —

Der Herbstwind heult; die Wolken weben tief;  
die Nächte sinken jäher, dunkler nieder;  
schon brämet Schnee der Berge Häupter wieder;  
und lange schon der letzte Vogel rief  
sein Lebewohl.

— — — — —

Und aber ründet sich der Kranz  
des viergeteilten Jahres.  
Die Schlange beisst sich in den Schwanz.  
Und was noch ist, bald war es,  
ein seltsam Einst.

—————

## Erster Schnee.

Aus silbergrauen Gründen tritt  
ein schlankes Reh  
im winterlichen Wald  
und prüft vorsichtig, Schritt für Schritt,  
den reinen, kühlen, frischgefallnen Schnee.

Und Deiner denk' ich, zierlichste Gestalt.

---

\*





## INHALT.

	<i>Seite</i>
Wir merkten bald im Reden-Wechselspiel . . . . .	9
Wir wussten uns nichts mehr zu sagen . . . . .	9
Mit Dir, wer weiss, würd' ich noch manche Pfade . . . .	10
Auch Du bist fremd und feind den grossen Worten . . . .	11
Schneefall. . . . .	12
Wie kam es nur? . . . . .	13
Du bist so weit oft fort . . . . .	14
Vergessen — . . . . .	15
Ein Weihnachtslied. . . . .	16
„Deine Rosen an der Brust . . . . .	17
Den langen Tag bin ich dir fern gewesen . . . . .	18
Ich wache noch in später Nacht und sinne . . . . .	19
Du bist mein Land . . . . .	20
Es kommt der Schmerz gegangen . . . . .	21
In einer Gletscherspalte . . . . .	22
Mit einem Lorbeerblatt. . . . .	23
Und wir werden zusammen schweigen — . . . . .	24
Und so verblasste goldner Tag . . . . .	25
Lärchenwald im Wintermorgenstrahl . . . . .	26
O braune, nährnde Erde, so lange schliefst . . . . .	26
Die Berge stehn . . . . .	27
Mond am Nachmittag. . . . .	28

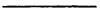
	<i>Seite</i>
Ein Wassertropfen in 'verschlungenen Kehren . . . . .	29
Ein Schlänglein dehnt sich übern heissen Steig . . . . .	30
—	
Ihr dunklen Tanneninseln, eurer denk' ich oft . . . . .	33
Des Frühlings unbestimmte Ahnung füllt die Luft . . . . .	34
O Trauer, die mir immer wieder, wie ein Wind . . . . .	35
O diese Vormittage, trunken von Glanz und Glück . . . . .	36
Die schneebedeckten Gipfel rötet Abendlicht . . . . .	37
Tiefsinnig blau'n die Berge durch die Dämmernacht . . . . .	38
Schon graut der Tag. Und ist noch Mitternacht . . . . .	39
Schwill, süsse, bittere Klage, in des Abendwindes . . . . .	40
O sieh das Spinnenweb im Morgensonnenschein . . . . .	41
Nie hörte ich mit solchem Liebreiz je ein Weib . . . . .	42
So manche fremde Sprache tönte mir zu Ohr . . . . .	43
Was kannst du, Süsse, wider das, dass du so schön . . . . .	44
Wer seine Sehnsucht so wie einen dritten Gaul . . . . .	45
O Schicksal, Schicksal, Schicksal, warum gabst du mir . . . . .	46
O Seele, Seele mit dem beweglichen Spiegel du . . . . .	47
O, wer sie halten könnte, die hellen Gedanken, die . . . . .	48
—	
Ode an das Meer. . . . .	51
—	
Verzweifelnd, wie ich heut dem Unmut meiner selbst . . . . .	57
Ein grosses Antlitz ist wie eine Flamme, die . . . . .	58
Nur immer rein des Zweifels ewig spülenden Quell . . . . .	59
Noch niemals fiel es irgend einem Volke ein . . . . .	60
Das Unerträglichste, was es auf Erden giebt . . . . .	61

	<i>Seite</i>
Dein in den Alpen denk' ich oft, verwandtes Aug' . . . . .	62
Du hast mich lieb gehabt und, wie ich mich euch gab . . . . .	63
Du hast nie andre denn dich selbst gehört, mein Freund . . . . .	64
Hab' ich dich endlich, armer Freund, dahin gebracht . . . . .	65
Man preist's Resignation; doch endlich ist es nichts . . . . .	66
Den stehengebliebenen Zeiger meiner kleinen Uhr . . . . .	67
Wer wahrhaft Künstler, lacht des ganz Armseligen . . . . .	68
Begreife dieses Schicksal, junges Herz . . . . .	69
Vor einem Flussbett stand ich, das den Berg, vereist . . . . .	70

---

Wind, du mein Freund! . . . . .	73
Glückselig nach dem Regen lacht . . . . .	74
Butterblumengelbe Wiesen . . . . .	75
Von Frühlingsbuchenlaub ein Dom . . . . .	76
Feuchter Odem frischer Mahd . . . . .	77
Das sind die Reden, die mir lieb vor allen . . . . .	78
Wie der wilde Gletscherbach . . . . .	79
Bergschwalben rauschen durch die Luft . . . . .	80
Des Morgens Schale quillt von Sonnenlicht . . . . .	81
Welch ein Schweigen, welch ein Frieden . . . . .	82
Bleich in Sternen steht der Raum . . . . .	83
Inmitten dessen, was wir uns erzählten . . . . .	84
Ich liebe dich, Du Seele, die da irrt . . . . .	85
„Was denkst du jetzt? . . . . .	86
O weine nicht! Ich weiss, ich thu' dir weh . . . . .	87
Nebelgewölke, den Berg entlang . . . . .	88
Sahst du nie der Dämmerung grelle Helle . . . . .	89

	<i>Seite</i>
Augusttag. . . . .	90
Septembertag. . . . .	91
Vorabendglück. . . . .	92
Abendkelch voll Sonnenlicht . . . . .	93
Es giebt noch Wunder liebes Herz . . . . .	94
Ein Wanderlied, vom Abendwind vertragen . . . . .	95
Und wenn du nun zur dunklen Ferne treibst . . . . .	96
Mit diesem langen Kuss . . . . .	97
Liebe, Liebste, in der Ferne . . . . .	98
Und aber ründet sich der Kranz . . . . .	99
Erster Schnee. . . . .	100



Freyhoffs Buchdruckerei in Nauen.



*Von demselben Verfasser erschien bisher:*

*(Bei Schuster & Loeffler)*

***In Phantas Schloss. Ein Cyclus Gedichte.***

***Horatius travestitus. Ein Studentenscherz. II. Auflage.***

***Auf vielen Wegen. Gedichte.***

***Ich und die Welt. Gedichte.***

*(Bei S. Fischer)*

***Ein Sommer. Gedichte.***







